

Deutschland ist darüber hinaus durch fragwürdige Anpassung an Positionen des Zeitgeistes dabei, für Spaltungen zu sorgen. Pfarrer- und Priestermangel in beiden Volkskirchen sind kein demographisches Problem, sondern zeugen von einer tiefgreifenden religiösen Sinnkrise. Aus diesen und vergleichbaren Aspekten hätte noch ein weiteres Kapitel des Buches über die Reaktionen der Kirchen auf die säkulare Gesellschaft entstehen können.

Dem kompakten Büchlein sind Zeittafel, einige Literaturhinweise, ein Register sowie drei Karten und ein ‚Stammbaum‘ der verschiedenen Kirchen beigegeben. Die Darstellung überzeugt, auch wenn manche Leser je nach Interessenlage oder Orientierung den einen oder anderen Punkt vermissen werden, was jedoch bei der Platzbeschränkung gar nicht anders sein kann. Insgesamt gesehen ist Leppins Überblick zum Einstieg in die Kirchengeschichte bestens geeignet und sei daher nachdrücklich empfohlen.

Lutz E. v. Padberg

Peter Gemeinhardt: *Die Heiligen. Von den frühchristlichen Märtyrern bis zur Gegenwart*, C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2498, München: Verlag C. H. Beck, 2010, Pb., 128 S., € 8,95

Am 1. Mai 2011 ist der frühere Papst Johannes Paul II. (1978–2005) in Rom unter dem Jubel der weltweiten katholischen Christenheit selig gesprochen worden. Bereits in den Tagen nach seinem Tod im April 2005 hatten die auf dem Petersplatz versammelten Gläubigen immer wieder *santo subito* gefordert. Das von seinem Nachfolger Benedikt XVI. sofort eingeleitete Verfahren konnte nun nach Anerkennung eines angeblichen Heilungswunders abgeschlossen werden. Einen solchen Aufstieg können auch eher regional bekannte Christen erleben. In Münster war es 2001 die Ordenschwester Maria Euthymia (1914–1955), die jahrelang die Leitung einer Krankenhauswäscherei innehatte. Nach ihrer Seligsprechung zogen Tausende Gläubige mit dem Münsteraner Bischof durch die Stadt, um zwei Gedenkstätten einzuweihe. Im Zentrum der einen steht ein Altar, dessen Sockel einen Schrein mit der Hand der neuen Seligen enthält. Die andere ist eine Kapelle über dem Grab Euthymias (deren Leichnam demzufolge nicht mehr vollständig ist!) auf dem Zentralfriedhof. Sie ist kurze Zeit später abgebrannt aufgrund der Hitzeentwicklung durch die über 2000 aufgestellten Kerzen und Lichter. Das sind nur zwei Beispiele für die Faszination der Heiligen und Seligen, deren Zahl unter Johannes Paul II. explosionsartig zugenommen hat. Während seines Pontifikats, übrigens einem der längsten der Geschichte, wurden 482 Menschen heilig und 1338 selig gesprochen. Seine sämtlichen Vorgänger haben es zusammen auf vergleichsweise bescheidene 302 und 1310 gebracht. Protestanten und vor allem Freikirchler betrachten diese Entwicklung kritisch bis ableh-

nend aus großer Distanz. Ganz können sie sich dem allerdings auch nicht entziehen, zumal sie ihre eigenen ‚Heiligen‘ haben. „Heilige haben Konjunktur, gerade im Zeitalter globaler medialer Kommunikation“ (10).

Das Thema ist also aktuell, und das trotz – oder gerade wegen – zunehmender Säkularisierung und behaupteter Gottesferne. Da ist es gut, wenn man sich schnell und zuverlässig über Heilige und alle damit zusammenhängenden Aspekte informieren kann. Das leistet das Büchlein des Göttinger evangelischen Kirchenhistorikers Peter Gemeinhardt gut. In sieben Kapiteln beleuchtet er kompetent die zweitausendjährige Entwicklung und deckt dabei in der gebotenen Kürze das ganze Spektrum ab. Lediglich die Präsenz der Heiligen in der Kunst wird wohl aufgrund des Konzeptes der Reihe nicht berücksichtigt, obwohl das eine wahre Fundgrube zum besseren Verständnis gewesen wäre (vgl. Anton Legner, *Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995; Esther Meier, *Handbuch der Heiligen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010). Die 35 kurzen Abschnitte sind flüssig und meist leicht lesbar geschrieben mit bisweilen saloppen Formulierungen (8: „Damit hatte sich Martin für das ewige Leben qualifiziert.“, 12: „Die christlichen Heiligen sind nicht vom Himmel gefallen.“). Eine Fülle von Beispielen und Geschichten (deren Quellen nicht weiter nachgewiesen werden) lockern die Darstellung auf. Die knappen Literaturhinweise geben dem Interessierten die Möglichkeit zu weiterer Information, und das Heiligenregister erleichtert den Zugang. Dem Charakter der Reihe entsprechend gibt es keine Anmerkungen.

Die Einleitung macht mit Blick auf die Bibel klar, dass Heiligkeit zunächst Zuspruch und Anspruch Gottes ist. Alle Gläubigen sind Heilige durch ihre Teilhabe an Gottes Heiligkeit, und sie sind gefordert, sich in der Nachfolge Jesu als heilig zu erweisen. Sehr früh haben sich von diesem Grundverständnis jene Menschen gelöst, in denen Gott in besonderer Weise erkennbar wurde und die deshalb von den „normalen“ Gläubigen als heilig angesehen und bald auch verehrt worden sind. „Was es aber konkret bedeutet, heilig zu sein, hat die Menschen in Antike, Mittelalter und Renaissance ebenso umgetrieben wie zur Zeit der Reformation und bis in die Gegenwart“ (9). Der Verfasser versucht Antworten zu geben und nimmt seine Leser dazu auf eine Reise durch die Kirchengeschichte mit.

Am Anfang stehen die Märtyrer. Ein Märtyrer ist „ein Mensch, dem die Kraft zur Christusnachfolge von Gott geschenkt worden war und der darum Christus durch sein Blutzugnis zu verherrlichen vermochte“ (20). In Bekennerfreude, Glaubensmut und Standhaftigkeit waren sie Vorbild und Stärkung für ihre Glaubensgeschwister. Bischof Polykarp von Smyrna war der erste Blutzuge, dessen Martyrium im Jahre 155 (oder erst 177) ausführlich geschildert worden ist. Bereits in dieser Quelle gibt es erste Anzeichen für das Verschwimmen der Grenze zwischen Verehrung und Anbetung, was später zu der Überzeugung führte, die besondere Kraft des Heiligen sei auch in seinen sterblichen Überresten präsent und über die dort verrichteten Gebete könne man diesen, schon am Throne Gottes im Himmel Weilenden, um Fürbitte ersuchen. Dieser über die Aussagen des

Neuen Testaments hinausgehende Befund hätte noch schärfer akzentuiert werden können. In Spätantike und Frühmittelalter wandelte sich das Bild vom Blutzugnis zum Lebenszeugnis. Vor allem aber drängte sich die Verehrung der Märtyrer, Bekenner und heiligen Bischöfe vor die besondere Stellung Christi. „Das Wirken Gottes in einzelnen Heiligen anzuerkennen und dennoch nicht ihnen, sondern Gott das Bewirken ihres vorbildlichen Lebens und Sterbens und ihrer Wunder zuzuschreiben, blieb eine Herausforderung für Theologen und Prediger“ (41). Sie haben sie immer weniger gemeistert, zumal sich die Volksfrömmigkeit an konkret Fassbarem orientieren wollte und deshalb den Reliquien ein immer größerer Stellenwert zukam. Traf man sich zunächst am Grab des Heiligen zu Gedenkfeiern, wie es zuerst von Polykarp bezeugt ist, so holte man vom 4. Jahrhundert an deren Leiber als „Haftpunkte des Heiligen in der Welt“ (37) in die Kirchen. Bald wollte jeder Ort einen Heiligen haben, auch wenn dort niemals einer gelebt hatte. So viele unversehrte Heiligenleiber gab es freilich nicht, und so bürgerte sich im Laufe des Mittelalters die Praxis ein, die Leiber der Heiligen zu zerteilen und Einzelteile als Reliquien in die ganze Welt zu verschicken (s. o. das Beispiel aus Münster). Daraus wurde schließlich der Grundsatz, kein Heiligenleib dürfe ohne Altar und kein Altar ohne Reliquien sein.

Weiterhin werden bekannte Heilige wie Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi und Elisabeth von Thüringen vorgestellt. Gerade bei Franziskus wird deutlich, „dass zu jeder Zeit neu zu fragen ist, was Christusbefolgung bedeuten mag“ und dass Heilige „ein Stachel im Fleisch der verfassten Kirche“ sind (63). Um eine ungebremste Vermehrung der Heiligen zu verhindern, ist erstmals 993 bei dem 973 verstorbenen Bischof Ulrich von Augsburg ein offizielles Kanonisationsverfahren in Rom durchgeführt worden. Es ist im Verlauf der Zeiten verfeinert worden, aber im Kern ist der Weg durch die Instanzen seitdem unverändert. Ein anerkannter Seliger oder Heiliger zu werden ist jedenfalls nicht so einfach. Das Kapitel über das römisch-katholische Heiligsprechungsverfahren gehört zu den interessantesten des Buches (78–90). Diskutiert wird dann die protestantische Perspektive, die zunächst die Kritik der Reformatoren schildert. An der weiteren Entwicklung wird erkennbar, „dass in evangelischer Sicht ein Heiliger, dessen liturgisch gedacht wird, nur ein besonderer Fall des Christen überhaupt ist. Denn die Rechtfertigung des Sünders und die gebundene Freiheit des Gerechtfertigten gilt für alle Christen; alle sind ‚tapfere Sündler‘ und ‚seltsame Heilige‘“ (103).

Im Schlusskapitel „Heilige in unserer Zeit“ (107–123) geht es unter anderem um die Reaktion der modernen Gesellschaft auf „Heilige aus aller Welt für alle Welt“ (110) und darum, ob ökumenische Heilige denkbar sind. Diskutiert wird in diesem Zusammenhang auch der Begriff des Martyriums. An dieser Stelle hätte man die gegenwärtigen Christenverfolgungen vor allem in islamisch bestimmten Ländern erwähnen können, wo die Zahl der Märtyrer, meist ohne große Beachtung durch die Weltöffentlichkeit, immer größer wird. Abschließend verweist Gemeinhardt auf ein „gesteigertes Bedürfnis nach individueller Vorbildlichkeit“,

wofür es „vergötterte Vorbilder auch in säkularisierten Kontexten“ gibt (122). Deren Vorbildlichkeit ist oftmals sehr begrenzt und beschränkt sich auf bestimmte Bereiche. Solche Idole sollen dann über ihre individuelle Leistung als Sportler oder Popstars hinaus dem sie verehrenden Publikum die Welt erklären. Dass es immer wieder zu dieser Überforderung kommt, zeigt die Sehnsucht der Menschen. Gerade sie macht es nötig, auf Persönlichkeiten mit exemplarischer Beziehung zu Gott hinzuweisen. Alles das, was sich im Verlauf der Jahrhunderte darüber hinaus entwickelt und gebildet hat, lenkt nur von diesem entscheidenden Aspekt ab. „So ist der Transzendenzbezug, wiewohl nicht objektiv aufweisbar, doch entscheidend als Kriterium der Wahrnehmung exemplarischer Heiligkeit an und in einem Menschen aus der großen ‚Gemeinschaft der Heiligen‘, die Raum und Zeit umgreift“ (123).

Lutz E. v. Padberg

2. Reformationsgeschichte

Thorsten Dietz: *Der Begriff der Furcht bei Luther*, Beiträge zur historische Theologie, Bd. 147, Tübingen: Mohr Siebeck, 2009, Ln., XIII, 413 S., € 99,-

Die Lektüre dieses Buches ist eigentlich ein Muss! Nicht nur Kirchenhistoriker, sondern auch alle, die sich theologisch reflektiert in den Handlungsfeldern der Gemeinde als (evangelistische) Verkündiger und Seelsorger bewegen, sollten dieses Buch sorgsam lesen. Das für einen Nichtspezialisten zunächst sehr speziell wirkende Thema ist nichts weniger als eine Einführung in die Entwicklung der reformatorischen Theologie bei Martin Luther (unter dem Aspekt der „Furcht“). Die dabei besprochene Frage nach der Heilsaneignung bzw. –vergewisserung hat in der pietistisch-erwecklichen Tradition gerade für die bereits genannten Handlungsfelder schon immer eine hohe Bedeutung.

In einer ungemein dichten Sprache zeichnet der Vf. die Entwicklung Luthers hin zum reformatorischen „Durchbruch“ und dessen Bewährung in den weiteren Jahrzehnten nach. Dabei wird zwangsläufig nach der theologischen und frömmigkeitlichen Tradition der Bedeutung von Furcht und Buße für die christliche Existenz (seit Augustinus) gefragt. Es folgt die Beschreibung, wie die reformatorische Erkenntnis bei Luther schrittweise – und durch unterschiedliche Existenzzusammenhänge provoziert oder verstärkt – wächst. Dabei wird noch einmal (die längst bekannte) Tatsache deutlich, dass die Besonderheit der Reformation sich nicht vor dem Hintergrund (und auf Kosten) einer schrecklichen katholischen Theologie und Frömmigkeit entwickelt hat, sondern a) verschiedene „Schübe“ (exegetische Arbeiten zu den Psalmen und zum Römerbrief; Streitigkeiten um den Ablass; Bauernkriege und Auseinandersetzung mit den